

Editorial

Der vor nahezu 25 Jahren ins Leben gerufene Verein für Freikirchenforschung wäre nicht lebensfähig ohne seine verdienstvollen Mitglieder, von denen einige dem Verein, genauer: dem von ihm verfolgten Anliegen, über Jahrzehnte hinweg die Treue gehalten haben. Einer der in diesem Jahr zu würdigenden Jubilare ist der evangelisch-methodistische Kirchenhistoriker *Karl Heinz Voigt*, der in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag feiert. Das vorliegende Jahrbuch hat vor diesem Hintergrund einerseits vertrauten Charakter, insofern es die Beiträge des Vorjahressymposiums dokumentiert.¹ Es ist andererseits gedacht und konzipiert als eine bescheidene Festgabe an Karl Heinz Voigt, dessen beachtliches und umfangreiches Lebenswerk hier eine eindruckliche Würdigung durch *Walter Klaiber* erfährt. Klaiber zeichnet die Stationen der Wirksamkeit des Jubilars nach und verweist auf die auch publizistischen Schwerpunkte der Wirksamkeit von Karl Heinz Voigt: In seinen Veröffentlichungen reflektierte er – stets geschichtsbewusst – das Selbstverständnis der Evangelisch-methodistischen Kirche, betonte die Bedeutung von Mission und Evangelisation und leistete durch eine kaum zu überschauende Fülle größerer und kleinerer Einzelstudien einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des deutschsprachigen Methodismus. Nicht zuletzt sein in der renommierten Reihe *Die Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen* erschienener Band zu den Freikirchen in Deutschland weist Voigt als einen Autor aus, dem die Freikirchen insgesamt Wichtiges verdanken, nämlich quellenbasierte historische Arbeit mit der Liebe zum Detail und ein engagiertes publizistisches Wirken. Eindrücklicher Beleg dafür ist die – vom Jubilar dankenswerterweise selbst geführte – Bibliographie, die dem Leserkreis hier nun als – von Voigt selber eingangs knapp kommentierte – Gesamtbibliographie vorgelegt wird. Der Verein für Freikirchenforschung dankt Karl Heinz Voigt für viele Jahre kraftvoller Mitarbeit im Verein und für die vielen wertvollen Impulse, die von seiner Tätigkeit im Wissenschaftlichen Beirat ausgegangen sind.

Die Frühjahrstagung stand unter dem Thema „Einfach nur enttäuscht. Aussteiger aus Freikirchen“. Das Thema steht in einer gewissen Spannung zum Selbstverständnis und zur Selbstwahrnehmung vieler freikirchlichen Gemeinden, in denen die Leitbegriffe eher Mission und Wachstum, also Motive des Einladens, sind. Es war nicht die Absicht der Tagung, das Recht dieser Kategorien zu diskutieren, sondern vielmehr den Blick vom „Eingang“ der Gemeinde auf den „Ausgang“ zu lenken. Denn auch dort gibt es Bewegung. In der Verschränkung von lebensgeschichtlichen und fachwissenschaftlichen Zugängen sollte es darum gehen, zu einer Erhellung der

¹ Die geplante Herbsttagung musste leider ausfallen.

Ursachen und Motive beizutragen, die Menschen Abschied von ihrer freikirchlichen Gemeinde nehmen lassen, solche als schmerzlich und/oder befreiend erfahrenen Prozesse in den Horizont sozialpsychologischer Einsichten einzustellen und sie aus therapeutischer und theologischer Sicht zu reflektieren.

Barbara Keller referiert aus sozialpsychologischer Sicht zunächst die Geschichte des Begriffs „De-Konversion“. Sie entwickelt dann auf der Grundlage eigener empirischer Forschungen eine Unterscheidung von Ausstiegsverläufen und erläutert, auch anhand von Fallbeispielen, typische Ausstiegs-Narrative. Letztere stehen nach Keller stets für Suchbewegungen, bei denen die dann erfolgende De-Konversion in die narrative biographische Konstruktion der eigenen Identität eingearbeitet wird.

Einen ersten lebensgeschichtlichen Zugang zur Thematik bot Ordensschwester *Gabriele Funkschmidt*, deren Weg sie in Kontakt mit einer Freien evangelischen Gemeinde brachte. Sie erfuhr dort die Bekehrung zu einem lebendigen Glauben an Jesus Christus. Im Hören auf Gott vernahm sie die Berufung, römisch-katholische Ordensschwester zu werden, was für sie mehr und anderes bedeutete als eine Rückkehr zu ihren verschütteten biographischen Wurzeln im Katholizismus. Funkschmidts Beitrag steht für einen Abschied aus der Freikirche, bei dem der Dank am dort Erfahrenen überwiegt und in dem eine bleibende ökumenische Gesinnung spürbar wird.

Deutlich anders gesetzt sind die Akzente in der biographischen Reflexion von *Claudia Schreiber*. In ihrem sehr persönlich gehaltenen Beitrag spricht sie über zurückliegende bedrückende Erfahrungen in einer Baptistengemeinde, die sich für sie an Abgrenzung von der Welt, engen Verhaltensnormierungen und der Praxis der Gemeindezucht festmachen. Die erlittenen Wunden und die Sehnsucht nach Freiheit ließen sie die Gemeinde schließlich verlassen.

Die daran anschließende – hier den gehaltenen Tagungsbeiträgen hinzugefügte – persönliche Erklärung von *Wolfgang Stadthaus* stammt aus dem Jahr 1984 und führt damit – wie auch die Erfahrungen der beiden vorangehenden Autorinnen – in die Vergangenheit, eine freilich für den Betroffenen prägende Phase der Vergangenheit. Anlässlich seines damaligen Austritts aus einer Brüdergemeinde setzte sich Stadthaus mit der darbyistischen Lehre von der Absonderung vom Bösen sowie der Verbalinspirationslehre auseinander, die er mit seiner eigenen Überzeugung kontrastiert. Stadthaus wechselte in die evangelische Landeskirche.

Einen anderen Verlauf nahm der Weg von *Mohammed Herzog*, der sich als junger Mann einer Baptistengemeinde anschloss, wo er aktiv, auch missionarisch, mitarbeitete. Durch den Kontakt mit mehreren Türken wurde sein Interesse am Islam geweckt, woraufhin er einem längeren Prozess den Koran als die wahre und verlässliche Richtschnur für den Glauben erkennt. Herzog konvertiert zum Islam, freilich ohne dies als schroffe Abkehr vom

Christentum zu interpretieren, spricht der Koran doch mit Hochachtung auch über Jesus. Vielmehr liegt ihm bis heute der muslimisch-christliche Dialog am Herzen.

Keinerlei Dialoginteresse, vielmehr zunehmende Abgrenzung, findet dagegen *Reinhard Hempelmann* in der von ihm untersuchten „Wort+Geist-Bewegung“, die sich, von pfingstlich-charismatischen Wurzeln herkommend, zunehmend von allen anderen christlichen Gemeinden und Gruppen isoliert hat. Er entfaltet Anliegen und Menschenbild der hinter den Vorstellungen von Wort+Geist stehenden Wort-des-Glaubens-Bewegung mit ihrer starken Betonung des Glaubens an körperliche Heilung als Bestandteil der Erlösung. Seine Kritik der hier zum Tragen kommenden Überzeugungen sowie der Lehren Helmut Bauers als Leiter des Wort+Geist-Zentrums Röhrnbach lässt Hempelmann zu dem Schluss gelangen, dass die Wort+Geist-Bewegung nicht für sich in Anspruch nehmen kann, Ausdruck eines authentischen christlichen Zeugnisses zu sein.

Aus der Sicht eines praktizierenden Psychotherapeuten untersucht *Bernd Wehner* Phänomene des geistlichen Missbrauchs. Er stellt unterschiedliche Definitionen von geistlichem Missbrauch – als ein Handeln von Menschen an Menschen – vor und zeigt auf, wie auch religiöse Vorstellungen – in verschiedenen Religionen – missbraucht werden können, um bestimmte Ziele zu erreichen. Vor diesem Hintergrund mahnt Wehner zu Demut in der Kommunikation von religiösen Wahrheitsansprüchen.

In seinem die Beiträge dieser Tagung beschließenden Grundsatzartikel aus systematisch-theologischer Sicht setzt *Christoph Raedel* den Begriff der Gemeindezucht zunächst in Beziehung zur systemtheoretischen Verwendung der Begriffe Inklusion und Exklusion, bevor er exemplarisch auf Prinzipien und Praktiken der Gemeindezucht in der Geschichte von Mennoniten und Methodisten eingeht. Im systematisch-theologischen Teil seines Beitrags vertritt er die Auffassung, dass ein differenziertes Verständnis von Gott als „heiliger Liebe“ es erfordert, auch nach den Grenzen von Gemeinde zu fragen, er plädiert jedoch für eine veränderte Begrifflichkeit, in der die beiden Dimensionen der konstruktiven und der korrektiven Gemeindezucht aufeinander bezogen werden.

Die sich etablierende Rubrik Freikirchliche Perspektiven eröffnet in diesem Jahrbuch *Karl Heinz Voigt* mit einem Beitrag über das Heldengedenken im Umfeld des Ersten Weltkrieges, das exemplarisch anhand von Gemeinden und Pastoren der methodistischen Kirchen entfaltet wird. Er arbeitet eindrücklich die damals vorherrschende Bewunderung des „Heldentods“ heraus und fragt danach, wie sich das praktizierte Heldengedenken zum Selbstverständnis der Freikirchen und insbesondere der methodistischen Kirchen verhält. Voigt verweist in besonderer Weise auf die Bedeutung der kirchlichen Zeitschriften für das methodistische Heldengedenken und nimmt

die sich vor dem Hintergrund seines Themas für den Auftrag der Freikirchen heute stellenden Fragen kritisch auf.

In seinem hier thematisch anschließenden Aufsatz umreißt *Hartmut Wabl* die Reaktionen auf den Soldatentod im Ersten Weltkrieg in Baptisten- und Brüdergemeinden. Nach einer Einordnung der Thematik in den zeitgeschichtlichen Kontext erläutert er, dass Baptisten und Brüder in vielerlei Hinsicht an den Strömungen ihrer Zeit teilhatten, wenn sie – von einigen kritischen Stimmen abgesehen – den Krieg religiös verklärten und den Heldentod ihrer Soldaten priesen. Er zeigt, dass der Soldatentod so stark mit der eigenen Glaubensvorstellung verbunden wurde, dass Soldaten in die Nähe von Märtyrern, also Glaubenszeugen, rücken konnten.

Der Beitrag von *Claus Bernet* beschäftigt sich mit Endogamie, Partnerschaftswahl und Sanktionsverhalten bei deutschen Quäkern im 19. Jahrhundert. Er skizziert das Ideal der Quäkerehe und verweist auf den Druck zur Endogamie, also dem Heiraten innerhalb der Gemeinschaft, sowie dementsprechend der Ablehnung und Sanktionierung des „Ausheiratens“. Dem Festhalten am formal bestehenden Verbot stellt Bernet die Realität der Heiratspraxis und den zunehmend flexibleren Umgang mit der Praxis des Ausheiratens seit dem frühen 19. Jahrhundert gegenüber, die für ausgewählte Gemeinden eingehend untersucht wird.

Das „letzte Wort“ gebührt in diesem Festband noch einmal dem hier geehrten Jubilar. Mit seiner regionalgeschichtlichen Untersuchung zur Ausbreitung des Methodismus in den Staaten Oldenburg, Hannover und Braunschweig – mit seiner Exklave Thedinghausen – schließt Karl Heinz Voigt eine Forschungslücke und belegt aus den Quellen, auf welche ungleich schwierigeren Bedingungen als in der Hansestadt Bremen die Ausbreitung des Methodismus in anderen norddeutschen Staaten stieß, wobei sich die staatskirchrechtliche Lage von Staat zu Staat unterschiedlich gestalten konnte. Die Tendenz, die Entstehung staatsunabhängiger Kirchen und Gemeindebünde mit polizeistaatlichen Mitteln zu verhindern, bleibt jedoch für weite Teile auch Nordwestdeutschlands im 19. Jahrhundert kennzeichnend.

Zu den bewährten und nachgefragten Kennzeichen dieses Jahrbuchs gehören seit Jahren die Freikirchenbibliographie, in der die Neuerscheinungen des vergangenen Jahres nach Gemeindebünden bzw. -richtungen differenziert aufgeführt sind. Außerdem werden im Rezensionsteil wieder einschlägige Veröffentlichungen aus dem Bereich der Freikirchenforschung besprochen. Ich danke allen am Zustandekommen dieses Jahrbuchs Beteiligten von Herzen.

Christoph Raedel